



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gepaltene Petitzeile 1,- Goldmark, Todes- und Verammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Keherische Gedanken eines Gewerkschafters zum Weihnachtsfest.

Weihnachten gilt als das Fest der Liebe, der Freude und der Hoffnung. Fröhliche Kinderherzen worten mit Sehnsucht auf den Augenblick, da ihnen der Lichterglanz des Weihnachtsbaumes entgegenstrahlt. Nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen fühlen an Weihnachtstage sich von eigentümlichen Gefühlen übermannt. Und wenn am Vorabend die Kirchenglocken das Fest einläuten und diese sonderbaren Töne unser Ohr treffen, so hören wir etwas anderes aus ihnen heraus, als dies gewöhnlich der Fall ist. Dies geht selbst denen so, die lange schon dieser christlichen Heilsbotschaft Valet gesagt haben. Es mag deshalb enttäuschen, wenn wir dieses Fest der Freude mit den nüchternen wirtschaftlichen Tatsachen in Verbindung bringen. Und doch, so sehr man die harten Fragen des Alltagslebens über jene Zeit hinwegzugaubern sich bemüht, immer werden sie uns begleiten und im Gedächtnis liegen.

Wenn der Gewerkschafter mit seinem nüchternen und kritischen Sinn eine Angelegenheit, und sei es selbst das Weihnachtsfest, betrachtet, so kommt er nicht los von seinen Einstellungen, daß die materiellen Bedingungen letzten Endes auch die Freude eines Festes bestimmen oder doch wenigstens wesentlich beeinträchtigen. Die Lob- und Dankgebete, die gerade an diesem Fest zum Himmel gelangt werden oder der Glaube an die Wiederverkehr eines Erlösers erscheinen vielen als Gedankengerümpel längst entwundener Jahrhunderte. Auch gerät er nicht in Entzückung, wenn Priester in der Kirche salbungsvoll die Worte reden: „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“ Das grausame Leben hat all diese Worte zur Chimäre werden lassen. Tausende von Jahren haben Priester diese Worte gesprochen, und eine ebenso lange Zeit hat die Menschheit, diese Krone der Schöpfung, sich in blutigen Kriegen zerfleischt. Sa, im Namen Gottes sind jene furchtbaren Kämpfe, die man Religionskriege nannte, ausgefochten worden. In dem Nierenkriege, der von 1914 bis 1918 die Menschheit aufwühlte, betete jedes Volk zu ein und demselben Gott, bildete sich jedes Volk ein, daß es das ausgewählte, dieses sagenhaften Weltens über den Wolken sei. Auch in jenen furchtbaren Jahren haben Priester am Weihnachtsfest in der Kirche die Worte gesprochen: „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“

Vor kurzem kehrten die Außenminister der ehemaligen kriegführenden Staaten von einer Tagung heim, die einen weiteren Schritt zum Frieden bedeuten sollte. Drei von ihnen waren in den Genuss des Friedenspreises gekommen, den ein ehemaliger Besitzer von Sprengstoffabriken vor dreißig Jahren gestiftet hatte. Sie werden in dem Glanze eines Preisstrählers sich sehr wohl gefühlt haben. Bezeichnend ist es aber, daß acht Jahre nach Kriegsende noch diplomatische Kämpfe und Schlachten ausgefochten werden müssen, um den wahren Frieden herbeizuführen. Es hat also seine eigentümlichen Bewandnisse, wenn die Priester am Weihnachtsmorgen auf der Kanzel stehen und mit erhobenen Armen und mit nach oben erhobenen Augen die Worte stammeln: „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“

Doch weiter. Wie sieht es mit dem Wohlgefallen aus, das jedem Menschen beschieden werden soll? Ist das wirklich so, fühlen die meisten Menschen hiervon etwas? Oder gaukelt diese kalte, nackte und grausame Erde im Gegenteil nicht vielen Menschen die Worte seines auf die Lippen: „Ein Fluch dem Bösen, zu dem wir gebeten in Winterstälte und Hungersnöden; wir haben vergebens gehofft und geharrt, er hat uns geüßt und gepoppt und genarrt!“ Das war der Fluch, den die armen Weber nach heime in Mitteleuropa Leichtenhuch hineinwebten. Es ist leider so, daß auch heute im neuen Deutschland noch dieser Fluch durchaus seine Seltenheit ist.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse rings um uns befinden sich in revolutionärer Gärung. Die technischen Kräfte, dessen sich der Mensch bedient, wachsen riesen-

haft. Das vergangene Jahrzehnt hat in der technischen Entwicklung mehr gebracht, als Jahrhunderte in früheren Zeiten. Doch auch die Technik, die am ehesten die Worte wahr machen könnte: „Und allen Menschen ein Wohlgefallen!“ ist zur Dienerin bestimmter Menschengruppen und -klassen geworden. Im altgriechischen Mythos wurde die Göttin Athene als die Erfinderin des Pfluges und der Webkunst, der Weisheit und der Wissenschaften verehrt. Die modernen Schöpfungen

beim Anblick des strahlenden Weihnachtsbaumes vorüber ist.

Es kann und wird einmal eine Zeit kommen, wo ein richtiges Weihnachtsfest in all dem kindlichen Glauben der Glückseligkeit und Zufriedenheit gefeiert werden kann. Denn wächst nicht hienieden Brot genug? Schafft nicht die Technik unermessliche Reichtümer, die jeden Menschen glücklich machen können? Müssen in Europa Millionen Menschen müßiggehen, hungern und darben, weil es zuviel Waren auf der Welt gibt? Sollte eine „göttliche Weltordnung“ nicht eine viel bessere Organisation der Warenverteilung und des menschlichen Zusammenlebens herbeiführen können? Soll reine und wahre Weihnachtsfreude nur in den Palästen der Reichen herrschen, während das fahle Licht der dürftig behangenen Weihnachtsbäume der armen Leute auch nicht einen Augenblick das Gespenst der Not zu verschuchen vermag? Nein, das muß alles nicht sein! Soll das Weihnachtsfest zu dem werden, als das es meistens betrachtet wird, nämlich zu einem Fest der Liebe, des Friedens und der Eintracht, dann muß die Menschheit in sich gehen, dann muß die Waage der Armen mit eiserner Konsequenz ihr eigenes Geschick in die Hand nehmen. Die Arbeiterschaft muß den Glauben an die eigene Kraft wieder zu gewinnen suchen. Dann wird es Friede werden und Glück in jede Stütze einziehen. Das sind die Weihnachtsgedanken eines Gewerkschafters. Nüchtern und schmerzlos allerdings, dennoch die einzige Möglichkeit, um zu reinem Menschenglück zu gelangen.

Gewerkschaftliches Weihnachtsstreben!

Wieder ist Weihnacht. Friede und Wohlstand auf Erden Wünschst du zerrissenen Menschheit die ganze gestirnte Welt. Allen sterblichen Menschenkindern soll werden Söttliches Eben die Erde, auf daß sie allen gefällig!

Selbst der gefühllose Reiche entsinnt sich zur Weihnacht der Armen, Jener Kinder des Elends, der undarmherzigen Not; Und modern wie er ist, fähst auch er mit demüthigst Erbarmen Stiflet ein Söndchen, ein Lächeln, opfert den Hungern den Brot.

Und er widelt das Brot und all die Söndchen und Lachen Sorgsam in treffliche Lehren; salbungsvoll pbenet er dies, Zeugt dann in Demut vor Gott den verferteten Lachen, Selbst als Belohnung im Jenseits das ewige Söndeparadies.

Serios beschenkt man so jene, von denen noch keiner erkannt hat, Daß dem Volke der Arbeit wahrer Bruderstun frommt, Der mit freubiger Kraft schon manches Elend gebannt hat, Schlicht, doch würdig, nie fragend, was er denn dafür auch bekommt!

So ist die Gewerkschaft zur Weihnachtszeit freudig am Werke, Hülfe zu leisten denen, die arbeitslos, frierend und bloß, Tausende feuern ihr Scherstein, und solcher Gemeinamkeit (Stärkte Wecht schlichte Freude und lindert vielen ihr längliches Loß.

Das ist wahrhafte Wohlstun! Hülft der Arme dem Armen, Tut er es freubig, er bricht gern seinesgleichen das Brot, Streut von dem, was er übrig, mit echtem Erbarmen, Kennt er doch selber das Elend, kennt er doch selber die Not!

Das aber ist auch der allgemeine Sinn der Gewerkschaft: Einiges Handeln und Wirten, opferfroß strebender Geist, Daß ein jeder mit jedem vereint am nützlichen Werk schafft, Durch die Gärten des Lebens zur Tat zusammengeschweift!

So ist denn der Zweck der Gewerkschaft ein stetes Weihnachtsstreben - Wert's auch für immer, Proleten: Schließt euch zusammen! Nur dann Drecht ihr die Geißel der Armut, erringt euch ein besseres Leben - Brüder und Schwestern, seid einig! Schließt der Gewerkschaft auch an!

Zach

der Technik sind weniger Gegenstand der Verehrung; im Gegenteil werden sie als Vernichter menschlicher Existenzen verflucht. Das trifft gerade jetzt zu, da in Deutschland die Rationalisierung und die Umstellung der deutschen Industrie viele menschliche Arbeitskräfte brotlos macht. Die Arbeitslosigkeit, so umfangreich sie gegenwärtig ist, wird für die nächsten Jahre eine traurige Begleitererscheinung der modernen technischen Entwicklung sein. Und dies, obwohl gerade die jetzige Umstellung der Industrie mit ihrer ins Ungemeine gesteigerten Leistungsfähigkeit und der damit einhergehenden Erzeugung neuen Reichtums jene Priesterworte am ehesten wahr machen könnte, daß allen Menschen ein Wohlgefallen beschieden sein soll.

Die meisten Menschen sind und bleiben Kinder, solange sie leben. Sie fühlen sich wohl, wenn sie gerade zum Weihnachtsfest in ihrem kindlichen Gemüt tief bewegt sind. Deshalb befürchten wir, daß diese unsere Weihnachtspredigt nicht jedem Leser angenehm sein wird. Dennoch wissen wir nur zu gut, daß jedem diese grauen Alltagsgedanken beschleichen, wenn der erste Eindruck

Das Bildungswesen und der Kinematograph.

(ZSB.) Der Kinematograph, eine der größten technischen Erfindungen, die auf dem Gebiete des Erziehungswesens Verwendung finden kann, ist fast ausschließlich dem Nationalismus, dem Militarismus und Kapitalismus dienstbar. In Amerika spielt der Kinematograph im öffentlichen Leben eine so große Rolle, daß die Herstellung von Filmen heute die drittgrößte Industrie ist. Allein seit dem Jahre 1921 sind in solchen Umlieferungen drei Milliarden Dollar angelegt worden. Es gibt 250 Filmgesellschaften, von denen sich 25 zu einem großen Trust zusammengeschlossen haben. Die Vereinigten Staaten und Deutschland beherrschen zurzeit fast den ganzen Filmmarkt der Welt, während Großbritannien lieberhafte Anstrengungen macht, sich wenigstens den Vertrieb von Filmen in Indien zu sichern und das ganze Land mit allem Material zu versorgen, bevor sich die Konkurrenz meldet. „Nur eine höhere Gewalt“, schrieb kürzlich ein Amerikaner, „kann den Siegeszug des Lichtbildes aufhalten.“ Der Kinematograph „ist der größte Angriff gegen die Unwissenheit, den die Welt je erlebt hat.“ Bei sorgfältig ausgewählten Gruppen von Kindern vorgenommene Erhebungen zeigen, daß in Amerika jene Kinder, denen im Unterricht der Film zugutekommt, sich durchschnittlich mit 74,5 Punkten klassierten, während die anderen Kinder durchschnittlich nur 61,3 Punkte erreichten. „Der Film“, sagt ein amerikanischer Fachmann, „wird bald ein anerkanntes Hilfsmittel jeder gut eingerichteten und organisierten Erziehungsinstitution sein.“

Was für die Erziehung im allgemeinen gilt, gilt natürlich auch für die Arbeiterbildung. Man wird sich immer mehr darüber klar, daß der Film ein gewaltiges Instrument zur Erziehung der Massen sein kann. Speziell in Deutschland spielt der Film auf dem Gebiete der Arbeiterbildung bereits eine große Rolle, besonders in großen Klassen und abgelegenen ländlichen Distrikten. Leider muß jedoch gesagt werden, daß im allgemeinen der Film zurzeit vor allem noch dem Nationalismus und Militarismus dient, speziell in Deutschland, dem zweitgrößten Filmproduzenten. Eine vom Organ der österreichischen Arbeiterbildungszentrale aufgestellte Liste zeigt, daß die Zahl der deutschen Filme, die den direkten Zweck der Förderung des Militarismus haben, außerordentlich groß ist. In Großbritannien wies kürzlich der „Daily Herald“

darauf hin, daß der Film „The Angels at Mons“ direkt zu Rekrutierungswecken verwendet wurde. Ähnliche Feststellungen könnten für andere Länder angeführt werden. Überall wird versucht, das Volk mit Hilfe von Filmen für Krieg und Imperialismus zu begeistern.

In einigen Ländern sind Ansätze vorhanden, diesen Einflüssen entgegenzuwirken und den Kineamatographen direkt in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen. So ist die österreichische Arbeiterbildungszentrale bestrebt, sich ein Lager guter Filme zu schaffen, wie auch in ihrem Organ alle neuen Filme systematisch gemeldet und kritisch beleuchtet werden. Die Zentrale stellte im Jahre 1924/25 nicht weniger als 1189 Filme zur Verfügung, von denen 848 in der Provinz und 27 sogar in fremden Ländern aufgeführt wurden. Der erste dieser Filme ist ein Propagandafilm der Wiener Arbeiterpartei. In bezug auf die Herstellung spezieller Filme für die Arbeiterklasse muß Deutschland als Pionier genannt werden. Seine Bestrebungen wurden allerdings durch die Inflation zunächst beeinträchtigt. Nachdem nun jedoch die finanziellen Sorgen ein wenig nachgelassen haben, wird ohne Zweifel die Tätigkeit auf diesem Gebiete mit erneuter Energie wieder aufgenommen werden. In der Schweiz liegen die Dinge so, daß die Arbeiterbildungszentrale damit rechnet, in nicht allzu ferner Zukunft mit der Inflation, „Schweizerisches Schul- und Volkstino“ in Bern zusammenarbeiten zu können. Auch Holland muß in diesem Zusammenhang besonders genannt werden. Trotzdem die holländische Bildungszentrale erst im Jahre 1924 errichtet wurde, verfügt sie bereits heute über eine gut eingerichtete Filmabteilung. Die Zentrale ging so vor, daß sie ein Auto speziell für die Erzeugung der nötigen elektrischen Stromflärten herrichten ließ und nun mit diesem „Roten Wagen“ im ganzen Land herumfährt und große Propagandafilme vorführt. Der Erfolg ist so groß, daß wahrheitsgemäß für das Jahr 1926 nur ein sehr geringes Defizit zu verzeichnen sein wird.

In Amerika, dem Mutterlande des Films, ist leider bis jetzt sehr wenig getan worden, um diese Erfindung in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen. Besümt wurde bis jetzt für Propagandazwecke das „Brookwood College“, die einzige Internatsarbeiter-schule Amerikas. Ferner hat der Amerikanische Gewerkschaftsbund für die Aufnahme und Verbreitung eines großen Arbeiterfilms Sorge getragen. Endlich wird den Referenten bei Vorträgen die Verwendung des Films empfohlen. In Großbritannien führte der Verband der Postangestellten vor zwei oder drei Jahren einen Film auf, in dem das Leben der P.T.-Angestellten dargestellt wird. Dies ist jedoch nur ein vereinzelter Versuch; im allgemeinen dient der Film auch in Großbritannien vorwiegend imperialistischen Zwecken. In Belgien und in den skandinavischen Ländern ist dem Film als Erziehungsmittel bis jetzt wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden.

Es darf wohl der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß die Arbeiterklasse und ihre Führer sich mit der Zeit immer mehr von der Wichtigkeit des Films als Erziehungsmittel überzeugen und auch alles tun werden, um selber auf diesem Gebiete Neues zu schaffen. Endlich soll alles getan werden, um die Arbeiterklasse über den Wert und den Zweck der überall laufenden Filme zu unterrichten. Auf diese Weise soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß mit der Aufführung vieler Filme oft ein Zweck verfolgt wird, gegen dessen schädliche Einwirkung man nur Front machen kann, wenn man sich über die verfolgte Absicht auch wirklich klar ist.

Der Arbeitsschutzgesetzentwurf und die arbeitende Frau.

Endlich hat sich die Reichsregierung bewogen gefühlt, das Arbeitsschutzgesetz im Entwurf dem Reichsrat zu unterbreiten. Wie der Arbeiter, so hat natürlich auch die Arbeiterin an einem Arbeitsschutzgesetz ein starkes Interesse. Man hatte gehofft, daß der Arbeitsschutzgesetzentwurf, nachdem er mehrere Jahre zur Fertigstellung benötigt hatte, ein muster-gültiges Schutzgesetz für die Arbeiterin darstellen würde. Diese Hoffnung ist getäuscht worden.

Wir wollen uns in diesem Aufsatz nicht mit dem Gesamtinhalt des Entwurfes kritisch auseinandersetzen. Wir wollen uns nur mit jenem Teil des Arbeitsschutzgesetzentwurfes beschäftigen, der vom Schutz der Arbeiterin handelt. Denn für diese besteht die Pflicht, zu diesem Teil des Gesetzentwurfes besonders Stellung zu nehmen. Je früher die Meinung der arbeitenden Frau zu dem Gesetzentwurf, der auch ihre besonderen Interessen fixiert, bekannt wird, um so besser ist es. Der Gesetzentwurf bzw. der Teil, der den Schutz der Arbeiterin regelt, weist sehr viele Mängel auf, daß er in seiner heutigen Form für die arbeitende Frau nicht annehmbar ist. Es können daher jene Stellen, denen es obliegt, den Arbeitsschutzgesetzentwurf zum Gesetz zu machen, von den Forderungen, die die arbeitende Frau an ein brauchbares Arbeitsschutzgesetz stellt, nicht frühzeitig genug aufmerksam gemacht werden.

Eine Minderung, d. h. eine Verbesserung in bezug auf die Arbeitszeit und Ruhepausen steht der Entwurf nicht vor. Die geltenden Bestimmungen der Gewerbeordnung werden einfach übernommen. Die Arbeitszeit soll wie bisher acht Stunden betragen. Die Beschäftigung darf nicht zwischen 8 Uhr abends und 6 Uhr morgens liegen. Handelt es sich um eine Arbeit in mehreren Schichten, so dürfen die Arbeiterinnen über 16 Jahre zwischen 5 Uhr morgens und 10 Uhr abends beschäftigt werden, wenn zwischen den einzelnen Arbeitsschichten eine ununterbrochene arbeitsfreie Zeit von mindestens 15 Stunden liegt. Der Reichsarbeitsminister kann Ausnahmen zulassen. An Sonn- und Feiertagen, wie an den Vorabenden der Festtage darf eine Beschäftigung nach 5 Uhr abends nicht erfolgen, d. h. wenn es sich nicht um eine Arbeit in mehreren Schichten handelt. Der Reichsarbeitsminister kann aus wichtigen Gründen für einzelne Gewerbe eine Beschäftigung nach 5 Uhr nachmittags zulassen. Nach der täglichen Arbeitszeit muß eine ununterbrochene arbeitsfreie Zeit von elf Stunden gewährt werden. Die Ruhepausen müssen betragen: bei mehr als vier bis zu sechs Stunden Arbeit mindestens eine Viertelstunde, bei mehr als sechs bis zu acht Stunden Arbeit mindestens eine halbe Stunde, bei mehr als acht bis zu neun Stunden Arbeit Dreiviertelstunde und bei mehr als neun Stunden Arbeit eine Stunde. Das Aufsichtsamt kann aus wichtigen Gründen dauernd oder vorübergehend in bezug auf die Ruhepausen eine andere Regelung zulassen, soweit es mit der Rücksicht auf die Schutzbedürftigkeit der Arbeiterinnen vereinbar ist. Die Bestimmungen über Nacharbeit, arbeitsfreie Zeiten und Ruhepausen gelten nicht, wenn Betriebsstörungen verhütet oder beseitigt werden sollen. Diese Bestimmungen gelten auch nicht für die Beschäftigungen in den unter das Arbeitsschutzgesetz fallenden Gärtnereien, im Verkehrsgewerbe, im Gast- und Schankgewerbe und in Betrieben, deren Hauptzweck Musikaufführungen, Theaterdarstellungen und andere Schaufführungen oder Darbietungen für die Allgemeinheit bilden.

Auch Ausnahmen der Verlängerung der acht-

stündigen Arbeitszeit steht der Entwurf. Die Wochenarbeitszeit darf für Arbeiterinnen über 16 Jahre höchstens 58 Stunden betragen. Für Arbeiterinnen unter 16 Jahren darf sie 48 Stunden nicht überschreiten; in Betrieben, in denen in der Regel nicht mehr als vier Arbeiter beschäftigt werden, ist jedoch darüber hinaus die Beschäftigung mit Vorbereitungs- und Ergänzungsarbeiten bis zur Dauer von drei Stunden wöchentlich zulässig. Bei Berufspflichtigen unter 16 Jahren darf die Arbeitszeit einschließlich der Unterrichtszeit die Dauer von 52 Stunden, bei Berufspflichtigen über 16 Jahren darf die Arbeitszeit einschließlich der Unterrichtszeit die Dauer von 56 Stunden in der Woche nicht überschreiten. Ausnahmen sind zulässig. Sie bestimmt der Reichsarbeitsminister.

Das sind im wesentlichen die Vorschriften, die die Arbeitszeit, Ruhepausen und arbeitsfreie Zeiten der Arbeiterinnen regeln. Grundsätzlich ist zwar der Achtstundentag festgelegt, aber vor lauter Ausnahmen ist der Achtstundentag auch für die Arbeiterinnen so gut wie aufgehoben. Solche Bestimmungen sind natürlich für die Arbeiterinnen nicht annehmbar. Sie tragen in keinerlei Weise der besonderen weiblichen Konstitution Rechnung. Der weibliche Körper ist eben einmal nicht von der Stabilität, daß er ohne Schaden eine lange Arbeitszeit leisten kann. Die bisherigen Erfahrungen haben dies zur Genüge bewiesen. Aber was braucht sich ein Arbeitsschutzgesetzentwurf nach der Erfahrung zu richten. Für die Arbeiterinnen ist eine tägliche Arbeitszeit von 7 Stunden gerade genug. Ja, für die in der Entwicklung sich befindlichen Arbeiterinnen ist schon eine lebenslängliche Arbeitszeit nicht tragbar. Kann man sich heute noch nicht zu einer derartigen Arbeitszeit für die Arbeiterinnen entschließen, so muß wenigstens eine solche Regelung getroffen werden, die den Achtstundentag als die höchstzulässige Arbeitszeit bestimmt, und keine Ausnahmebestimmungen dürfen ihn durchlöchern. Auch die Ruhepausen sind zu kurz. Bei einer achtstündigen Arbeitszeit muß die Ruhepause mindestens eine Stunde betragen.

Der Arbeitsschutzgesetzentwurf kennt auch den Mutterchutz. In einem Zeitraum von sechs Wochen vor bis sechs Wochen nach der Niedertunft ist eine Kündigung unwirksam. Ist die Arbeiterin bei Ablauf dieser Frist wegen einer Krankheit, die eine Folge ihrer Schwangerschaft oder Niedertunft ist, an der Arbeit verhindert, so verlängert sich diese Frist um die Dauer der Verhinderung, längstens jedoch um weitere sechs Wochen. Arbeiterinnen, die schwanger sind oder stillen, sind nicht verpflichtet, über die regelmäßig bestehende Arbeitszeit hinaus zu arbeiten. Arbeiterinnen, die stillen, ist auf Verlangen während sechs Monate nach ihrer Niedertunft die zum Stillen erforderliche Zeit bis zu zweimal einer halben Stunde täglich oder einmal einer Stunde täglich von der Arbeit freizugeben. Sechs Wochen nach ihrer Niedertunft darf die Arbeiterin nicht beschäftigt werden.

Diese Bestimmungen sind zu begrüßen. Sie bedürfen aber trotzdem noch des Ausbaus. So z. B. muß sich die Arbeitszeit während der Schwangerschaft beträchtlich vermindern. Unsere Forderung ist: Beschränkung der Arbeitszeit für schwangere Personen vom fünften Monat der Schwangerschaft ab auf mindestens vier Stunden pro Tag.

Bezüglich der Betriebsgefahren sollen die Arbeiterinnen über die allgemeinen Verpflichtungen hinaus besonders geschützt werden. Die Durchführung dieses besonderen Schutzes geschieht vermittels des Verordnungsweges.

Weihnachtsabend.

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll, der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus. Weihnachtsabend war's; durch alle Gassen scholl der Kinderjubil und des Maerks Gebräus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgeschliff, drang mir ein heller Stimmlin in das Ohr: „Kauf, lieber Herr!“ Ein mag'res Händchen hielt feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein sah ich ein bleiches Kinderangecht; wes Alters und Geschlechts es mochte sein, erkannt ich im Vorüberstreifen nicht.

Nur vom dem Treppenstein, darauf es sah, noch immer hör' ich, mühsam, wie es rief: „Kauf, lieber Herr!“ den Ruf ohn' Unterlaß; doch hat wohl keiner ihm Gehör verlieh'n.

Und ich? — War's Ungeacht, war es die Scham, am Weg zu handeln mit dem Bettelkind? Oh' meine Hand zu meiner Börse kam, verscholl das Stimmlin hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein, ersah ich die Angst im Herzen so, als läß mein eigen Kind auf jenem Stein und schrie nach Brot, in dessen Ich einstoh.

Theodor Storm.

Kriegsweihnachten.

Eine Erinnerung von Clara Bohm-Gschuch, M. d. R. Im Dezember 1916 arbeitete ich zur Anstalts in einem großen Unternehmen, das — nebenbei — aus Sammlungsmiteln umfangreiche Liebesgaben sendungen ins Feld gehen ließ. Aus eigenen Mitteln war übrigens auch ein Teil zugeteilt. Meine Arbeit bestand nun

darin, kurze Schemabriefe zu den einzelnen Paketen zu schreiben, zu vervollständigen und die Köpfe einzufügen. Man hatte sich lange Adressenlisten von Soldaten beschafft, die keine Angehörigen in der Heimat hatten. Fünfzig Pakete kamen in eine Kiste und jedem Paket mußte ein anderer Brieftext beigelegt werden. Man hielt darauf, daß die Gabe „persönlich“ empfinden wurde. War der Empfänger inswischen gefallen, so bekam das Paket bei der Verteilung durch die Kompanie einer, der noch lebte. Der Name stimmte dann eben nicht. Sonderbare Blüten der Rücksichtnahme und des Taltes trieb dieses Liebesgabenstieber.

Aber ich war froh, daß ich die Arbeit hatte; sie wurde verhältnismäßig gut bezahlt. Wir waren in dieser Abteilung fast alles Kriegesfrauen; einige waren schon Witwen und der Mann der stattlichen Frau Salewski, einer Ostpreuße, lag schwer verwundet in einem Lazarett. Und nun war es sechs Tage vor Weihnachten. Fieberhaft wurden die Gaben sortiert, die Pakete gepackt, die Kisten bahnfertig gemacht, und doch mußten wir alle, daß es kaum noch Zweck hatte, denn bis zum heiligen Abend kamen die Kisten sicher nicht mehr an ihre Bestimmungsorte, die alle an der Westfront lagen. Geplagten wurde wenig, wir konnten uns kaum, wußten nur, daß wir alle unter einem Schattens standen. Das machte uns stumm und fügte uns doch zusammen.

Als ich an diesem Abend des sechsten Tages vor Weihnachten müde und eilig aus dem großen Torweg auf die Straße trat, sprang mir mein kleines Mädel entgegen: „Mutti, Mutti, von Wakt eine Karte; er kommt auf Urlaub!“ Erschrocken drückte ich mein Kind in die Arme. Hier mitten in der Stadt, in fremder Straße, im stutenden Verkehr wartete mein Mädelchen auf mich. Es war nie zuvor in dieser Gegend gewesen. Wie leicht . . . ein Unglück . . . nein, nein . . . Dann erst begriff ich: Ball kommt Weihnachten auf Urlaub. „Kind“, sagte ich nur; und dann noch einmal: „Kind.“ Da bekam ich auf offener

Straße einen Kuß: „Ja, ja, Vati kommt auf Urlaub“, jubelte es.

So liefen wir zur Straßenbahn, nur schnell nach Hause. Viel war vorzubereiten, denn wir hatten so wenig, daß schon große Sorgfalt nötig war, um alles so zu richten, daß die paar Urlaubstage ohne Mangel und Sorge blieben. — Bom übernächsten Tage an blieb ich zu Hause, das stand fest. Es waren dann noch vier Tage bis Weihnachten und zwei Tage zuvor erwarteten wir unseren Urlauber. Da ich auf tägliche Kündigung beschäftigt war, ging das.

Am nächsten Morgen war eine eigentümliche Stimmung im Haushalt. Frau Salewski sah blaß und verweint aus. „Was ist“, fragte ich. — „Ach“, seufzte sie, „mein Mann schreibt aus dem Lazarett, der Junge und ich sollen zum heiligen Abend bei ihm sein. Es würde eine schöne Feier, wir dürften teilnehmen, und er hat Sehnsucht nach dem Kind. Nun ist der Junge ganz verrückt, er will zum Vater. Und das geht doch nicht. Ich muß doch bis heiligabend mittags herbleiben, sonst verliere ich die Arbeit.“ — Jörnig verbeißt sie sich die Tränen.

„Heißt Ihnen das Reizegel?“ fragte ich. Sie schüttelte heftig den Kopf. „Na, also, dann gehen Sie jetzt gleich zur Abteilungsleitung und beantragen Urlaub. Ich habe auch noch etwas zu wünschen, aber nach mir ist vielleicht die Stimmung schlechter, also gehen Sie zuerst.“

Die Frau sah mich an, als zweifelte sie an meinem Verstand und dann bricht sie los: „Um Gottes willen nein, nein, es ist ja gesagt worden, daß es keinen Urlaub gibt.“

„Ist Ihr Mann ganz außer Gefahr?“

„Am Augenblick wohl. Später muß er noch einmal operiert werden, sagen die Ärzte, er soll nur etwas kräftiger werden.“

„Und dann wollen Sie ihm diesen Wunsch nicht erfüllen?“

Das wären im allgemeinen die Bestimmungen, die der Gesetzentwurf zum besonderen Schutze der Arbeiterinnen vorsieht. Auf die Mängel dieser Bestimmungen haben wir aufmerksam gemacht. Unser Urteil über den Entwurf bzw. über den Teil, der den besonderen Schutz der weiblichen Arbeitskraft regelt, wollen wir dahin zusammenfassen, daß es an einer wirklichen und verständnisvollen Regelung der Materie in jeder Hinsicht mangelt. Den besonderen Belangen der Arbeiterinnen ist nicht im genügenden Maße Rechnung getragen worden. Der Entwurf darf daher auf keinen Fall in der heutigen Gestalt verabschiedet werden.

Pflicht der Arbeiterinnen ist es nun nicht, müßig zu sein, sondern laut und eindringlich zum Ausdruck zu bringen, daß sie mit dem Entwurf nicht einverstanden sind. An uns liegt es, auf die Regierung und auf all die anderen Körperschaften die sich mit dem Arbeiterschutzgesetz zu beschäftigen haben, dahin einzuwirken, daß ein für die arbeitende Frau annehmbares Arbeiterschutzgesetz zustande kommt.

E. P. E.

Wirtschaftslage des Deutschen Reichs.

Die Arbeitslosigkeit der Geldkapitalien.

Mit dem Ausdruck „Arbeitslosigkeit der Geldkapitalien“, der in einer jüngst erschienenen Veröffentlichung des Instituts für Konjunkturforschung gebraucht wurde, soll der gegenwärtige Zustand des Geldmarktes charakterisiert werden, dessen anhaltende und nur für ganz kurze Perioden (wie Ende Oktober) unterbrochene Flüssigkeit.

Diese Kapitalien werden kurzfristig angelegt, und zwar gehen sie nur zum geringsten Teil als kurzfristige Anleihen in die Wirtschaft; sie wandern teils ins Ausland, zum größten Teil aber an die Börse, wo sie zur Grundlage einer wüsten Spekulation geworden sind. Diese Spekulation hat die Aktienwerte an der Börse auf eine Höhe getrieben, wo ein angemessener Ertrag nach den in der letzten Zeit bezahlten Kursen überhaupt nicht in Aussicht stehen kann. Die letzten Zweimonatsbilanzen der Großbanken zeigen wieder eine gewaltige Steigerung der für Effektenkäufe gewährten Reports- und Lombarddarlehen, von 473 auf 628 Millionen Mark, wobei zu bemerken ist, daß auch in den übrigen Darlehen Effektenkredite in großem Umfang enthalten sind. Dieser Zustand bedeutet aber in der Tat eine Arbeitslosigkeit des Geldmarktes, weil die so verwendeten Kapitalien überhaupt keine nützliche volkswirtschaftliche Funktion haben und daher für die Volkswirtschaft verloren gehen. Die Politik der Banken trägt den größten Teil der Schuld an dieser Lage: sie verwenden ihre Mittel lieber zur Effektenpekulation als für Wirtschaftskredite; sie verlangen bei Wirtschaftskrediten Sicherheiten, wie sie nicht gewährt werden können. (Kürzlich hat man die Banken mit Recht Pfandkreditanstalten genannt.) Sie verhindern durch ihre Zinspolitik die Bildung von langfristigen Einlagen, welche zur Grundlage langfristiger Darlehen gemacht werden könnten. Deshalb konnte die Verbindung des kurzfristigen Geldmarktes mit dem langfristigen Kapitalmarkt, eine Aufgabe, die der Reichsbankpräsident kürzlich als die dringendste bezeichnete, nicht zustande kommen. Zwar strömen Auslandsanleihen weiter ins Land, sie dienen aber in den meisten Fällen zur Umwandlung kurzfristiger Anleihen in langfristige; die dadurch frei gewordenen inländischen Gelder schwimmen weiter auf dem kurzfristigen Geldmarkt und erhöhen die Geldflüssigkeit. Auch die Liquidation der Lagerbestände, die während der langen Krisenzeit im

Laufe des Jahres erfolgte, trug zur Erhöhung der Geldflüssigkeit bei.

Für die Gestaltung der Konjunktur war die Beendigung des britischen Kohlenstreits von geringerer Einfluß, als man erwartet hatte. Bis zur letzten Zeit haben die Kohlenzechen Rekordziffern der Produktion erreicht. Die Rohstahlerzeugung hat bereits seit Monaten die Vorkriegsproduktion übertraffen, im Oktober wurde sogar zum erstenmal mehr Roheisen hergestellt als vor dem Krieg. Die Gruben und Werke sind aber auch nach Beendigung des Streits mit Aufträgen so weit versorgt, daß ein Abflauen der schwerindustriellen Konjunktur einsteilen nicht zu erwarten ist, ja, es wird in bezug auf die Kohlenzechen behauptet, daß der Absatz ihrer Förderung für das ganze nächste Jahr gesichert sei. Weniger kann dies aber für die Eisen- und Stahlindustrie geglaubt werden, wo der inländische Eisenverbrauch noch im Oktober gegenüber September erheblich zurückging. Immer noch nimmt der Auslandsmarkt einen verhältnismäßig zu großen Teil der Eisenproduktion, etwa 35 Prozent, auf. In anderen Industriezweigen war eine Belebung festzustellen, vornehmlich im Bekleidungs- und Textilgewerbe, wie auch in der Lebensmittel- und Getränkeindustrie. Dieser Aufschwung ist aber zum großen Teil saisonmäßig bedingt. Nur die Belegung in der Textil-, Maschinen- und Automobilindustrie und zum Teil in der Bergbauindustrie hat einen konjunkturmäßigen Charakter. Sie blieb aber in mäßigen Grenzen. Die Baumwollspinnereien sind angeblich bis Ende des ersten Quartals 1927 mit Arbeiten versorgt. Auf der anderen Seite verursacht der Winter einen saisonmäßigen Rückgang in der Beschäftigung des Bauwesens, in der Landwirtschaft, der Rastindustrie usw., deren Ausmaß so hoch ist, daß Mitte November die Arbeitslosigkeit sich wieder erhöhte, d. h. die konjunktur- und saisonmäßige Belegung des Arbeitsmarktes wurde durch den saisonmäßigen Rückgang mehr als wettgemacht. Die Handelsbilanz war im Monat Oktober um 110 Millionen passiv, insofern kein schlechtes Zeichen für die Konjunkturveränderung, als der Einfuhrüberschuß zum großen Teil auf Rohstoffeinfuhr entfiel. Vor allem wurden angekauft die Preissteigerungen der Baumwolleinkäufe gestützt. In der Preisbewegung zeigt sich die ständige Erhöhung der Preise für landwirtschaftliche Produkte. Es ist wieder eine Schere, ein Mißverhältnis zwischen den Preisen für industrielle und landwirtschaftliche Produkte vorhanden; diesmal aber zugunsten der Landwirtschaft, deren Lage sich auch in bezug auf die Kreditversorgung erheblich gebessert hat. Durch die Preissteigerungen der Lebensmittel und Mieten sind auch die Lebenshaltungskosten gestiegen. Die von der Senkung der Zuckersteuer erhoffte Verbilligung des Zuckers wird, falls das Parlament die Erhöhung der Zuckerschleue beschließt, nicht eintreten, zumal sich in letzter Zeit die Zuckerpriese befestigt haben. Auch in der Verhandlung der Zuckerfrage zeigt es sich, wie wenig die Regierung auf eine billige Ernährung der Bevölkerung bedacht ist.

Unausfallkam geht der Konzentrationsprozess seinen Weg, und zwar durchweg in horizontaler Richtung, d. h. durch Verschmelzung von Unternehmungen derselben Produktionsstufe; auch vertikale Konzerne bringen immer wieder horizontale Kombinationen zustande. Unter den in unserer Berichtsperiode erfolgten Zusammenschlüssen, die sich auf die meisten Industriezweige erstrecken, sind hervorzuheben: in der Schiffahrt die Angleterung der Austral-Cosmos-Linie durch die Hapag (worauf ihr mächtiger Konkurrent, der Norddeutsche Lloyd, mit einer Erhöhung seines

Attienkapitals um 50 Millionen geantwortet hat), die geplante Fusion in der Bergbauindustrie (Stettin-Wulfanwerke, Hamburg-Werke, Bremen), die Gründung einer Studiengesellschaft in der Waggonindustrie mit der Aufgabe, eine Fusion der größten Waggonfabriken vorzubereiten (diese Fusion wird aber infolge der in Aussicht stehenden großen Bestellungen der Reichsbahn auf Grund von einheitlichen Preisen vielleicht nicht zustande kommen), und die Zusammenschlußbewegung der Warenhäuser, welche in der Angleterung der Einkaufsgesellschaften des Emden-Konglers durch die Karstadt A. G. und der Jandorf-Warenhäuser durch Hermann Tieg zum Ausdruck kommt. Sehr bezeichnend ist auch der Zusammenschluß in der Montanindustrie zum zentralisierten Einkauf von Schrott, wodurch der Schrotthandel seiner Unabhängigkeit ebenso beraubt wird wie früher schon der Eisenhandel.

Die technischen Errungenschaften der chemischen Industrie führten in letzter Zeit zu Neuerfindungen und Zusammenschlüssen von weittragender Bedeutung. In Verbindung mit den Bestrebungen, durch Verflüssigung der Kohle Öl herzustellen, wurde die Kohlenveredlungs-A. G. unter Leitung der A. E. G., der Grube Leopold und unter Teilnahme verschiedener Großbanken gegründet. Die Ruhrzechen des Kohlenindustrials, die sich bisher von den neuen Problemen der Kohlenverwertung fernhielten, haben kürzlich eine Gesellschaft für Kohlenverwertung gegründet, mit der Absicht, die Verwertung des Kokes zur Ferngaszeugung zu verwenden. Die Pläne zur Ferngasversorgung großer Wirtschaftsbereiche sind bereits fertig, nur stoßen die Verhandlungen in den Kommunen, welche ihre eigenen Gaswerke nicht einschränken wollen, auf Hindernisse. Zur Herstellung von Mischdüngern hat sich der Röbner-Konzern mit dem Wintershall-Konzern zusammengeschlossen. Es soll auf Grund eines neuen Luftstickstoffverfahrens Stickstoff hergestellt werden, der mit dem Kalk des Wintershall-Konglers vermischt werden soll. Ein anderer Zusammenschluß zur Düngereinstellung erfolgte zwischen der Steinkohlegewerkschaft Mont Cenis (Konzern Röchling) und dem Preussischen Staat gehörigen Bergwerks-A. G. Hibernia zwecks gemeinsamer Entwicklung des Verfahrens, Stickstoff mit Hilfe des Wasserstoffes des Kokesengases zu gewinnen. Dieses Verfahren kann unter Umständen die Stickstoffherzeugung des Farbenstruße große Konkurrenz bereiten. Letzterer hat kürzlich einen Mischdünger, der in bestimmtem Verhältnis Stickstoff, Phosphorsäure und Kalk enthält, auf den Markt gebracht. Einsteilen ist eine Monatsproduktion von 10 000 Tonnen vorgesehen. Die technischen Fortschritte auf diesen Gebieten sind geeignet, große Umwälzungen sowohl der Energiewirtschaft wie der Produktion von synthetischen Stoffen einzuleiten.

A. S.

Zum Inbaliden- und Altersrentenzuschuß.

Die schon erschienenen Abhandlungen zu dieser Frage beweisen, daß die Kollegenchaft allerorts sich mit diesem Problem eingehend beschäftigt und es ist wohl nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß die Mehrheit der Mitglieder die Schaffung einer derartigen Einrichtung freudig begrüßen würde. Wenn die Forderung auf Schaffung dieser Einrichtung vom letzten Verbandstag abgelehnt wurde, so ist damit nicht der Beweis erbracht, daß diese Einrichtung für unsere Organisation nicht angebracht oder gar hemmend ist. Das letzte Jahrzehnt hat auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete unwägbare Ereignisse gezeigt und so

„Ich will ja, aber ich kann doch nicht. Ich werde anlassen.“
„Und finden nachher andere Arbeit.“
„Ja, das wohl, aber wer weiß, was für welche.“
„Soll ich für Sie fragen?“
„Nein, nein!“
„Und Ihr Kind?“
„Seien Sie still, ich kann nicht!“ schrie sie mich an, und da läutete es auch schon zum Arbeitsbeginn.
Eine halbe Stunde später wurde ich ins Kontor gerufen. Höflich wurde mir eröffnet, daß man außerordentlich zufrieden mit meiner Arbeit sei und mich deshalb auch nach Weihnachten weiter beschäftigen wolle, entweder als Festangestellte oder in dem Ausschlußverhältnis (Tagelohn 7 Mk.) wie bisher.
In mir stand das Erlebnis mit Frau J. noch in aller Verklärung. Ein schwerkranker Mann, ein nach dem Vater verlangendes Kind, die eigene Sehnsucht waren nicht gering, um die Freiheit zu bestreiten. Die Freiheit vor dem Arbeitgeber, die Freiheit vor der kurzen Arbeitslosigkeit schlugen jeden Willen zum einfachsten Menschenrecht, zur Liebe, tot!
„Ich danke Ihnen, aber ich wollte gerade bitten, für heute abend meine Papiere fertig zu machen, ich kann morgen nicht wiederkommen.“ Das klang härter und kälter als es beabsichtigt war.
„Ja, aber, das geht doch nicht. Bis Heiligabend muß gearbeitet werden, die Risten müssen doch raus.“
„Warum? Sie sind frühestens Mitte Januar an ihrem Bestimmungsort; da kommt es auf zwei Wochen später nicht an.“
„Was? Denken Sie denn gar nicht an die Soldaten draußen? Selbst wenn es Mitte Januar wird, es sind noch immer Weihnachtspakete.“
„Ich hatte gar nicht mehr richtig verstanden. Welt, weit weg waren plötzlich meine Gedanken: der Mann und Kind. Und ich antwortete still: „Mein Mann kommt auf Urlaub.“

Einen Augenblick sah ich einen Widerspruch in dem Gesicht vor mir. Dann: „Ja, das ist etwas anderes; Sie haben Kinder?“ — „Ein Mädchen.“ — „Ja, also dann... Haben Sie zu dreien ein gutes Weihnachtsfest?“ Der Tag verging langsamer als alle anderen, aber gearbeitet wurde mehr als sonst.
Abends stand wieder — diesmal auf Verabredung — mein Kind vor der Tür. Wir mußten noch dies und das besorgen. Glücklich, lachend ließen wir durch die hastenden, stöhnenden, schlendenden Menschen hin. Weihnachtsgedäch gab es im öffentlichen Verkehr nicht mehr, heimliche Quellen hatten wir nicht und unser Kartenmehl verlief gerade zu dem Kriegsapparat. Auf Kleingeld mußte also verzichtet werden, aber Bati brachte dafür sicher ein Kornbrot mit, so daß wir uns einmal ordentlich an Brot fressen konnten. Da saß in dem Menschenstrom des Spittelmarktes eine fremde Frau den Arm meines Mädchens, hier bei Hartwig u. Vogel gibt es eben Pfefferkuchenpakete, noch wollen es anscheinend die Leute nicht, geht gleich rein.“ Fort war sie und wir standen im Laden. Richtig, wir bekamen ein Paket mit Pfefferkuchen, Pfeffermüssen und Schokolade für 2 Mk. Für diesen Tag glaubten wir beide den Gipfel des Glückes erreicht zu haben. Aber es kam noch etwas.
Wir fuhren mit der Straßenbahn nach Hause. Unterwegs saßen zwei Frauen und ein Kind in unseren Wagen und lezten sich lärmig uns gegenüber. Sie kamen von einer Weihnachtsbescherung und das Mädchen plauderte. Pöflich geht ein Schalter über das helle Gesichtchen des vielleicht fünfjährigen. „Mutti, fahren wir jetzt bei uns nach Hause?“ — „Du fährst mit Oma nach Hause, Bärchen, aber was der Weihnachtsbaum nicht wunderschön? Und das Spiel der kleinen Zwerge und Elfen? Die Nacht wird dir gewiß sein träumen.“ — „Ach, Mutti, und wie die beiden kleinen Zwerge beim Tanzen hingepurzelt sind, hellauflacht der kleine Mensch und dann: „Mutti, kommt der Weihnachtsmann bei uns auch?“ — „Bei Oma, und da wird

er auch was Schönes bringen.“ Nun mischt Großmutter sich ein: „Ja, aber nur, wenn du ganz artig bist und nicht immer nach Mutti weinst.“ — „Mutti, schließt du diese Nacht bei mir?“ — „Bärchen...“ — „Immer soll ich bei Oma schlafen, ich will nach Hause.“ — „Du bist ein ganz unbandbarer und unartiger Junge. Paß mal auf, wenn ich dich nicht mehr nachts behalte, mußst du ganz allein in Muttis Wohnung schlafen.“ — „Mutter!“ halb bittend, halb drohend in verhaltenem Weh klingt die Stimme der jungen Frau. „Ach was,“ kommt es ärgerlich zurück, „wenn dein Mann fällt, muß er sich noch an ganz was anderes gewöhnen.“
„Mutti, bleibst du Weihnachten einmal eine Nacht bei mir?“ — Um den Mund der Frau zuckt es, die verhaltenen Tränen machen die Stimme rau, als sie ihren kleinen Jungen anspricht: „Sei doch endlich still, du weißt ganz genau, daß ich nachts arbeiten muß.“ Und die Großmutter fügt hinzu: „Soll Mutti vielleicht die Arbeit verlieren um dich? Dann habt Ihr nichts zu essen.“
Da schweigt der kleine Mund. Groß und bang irren seine Augen im Wagen umher und bleiben, verständnislos, an dem Gesicht meines Kindes hängen. Nur „och Kind zu Kind hat Vertrauen und — Trost. Er sehen sich an, dann geht über die beiden Gesichter ein Lächeln, unendlich in seiner verhaltenen Liebe, in seiner stummen Anklage gegen den wahnwitzigen Krieg, der ihnen nicht nur den Vater, der ihnen auch die Mutter nimmt.
Ganz still haben die anderen Fahrgäste (fast alles Frauen) den Vorgang verfolgt; nun weinen ein paar leise in ihr Taschentuch. Großmutter, Mutter und der kleine Bub steigen aus. Weich schmiegt sich meines Kindes Kopf an meinen Hals: „Mutti, Mutti und du bleibst nun zu Hause, bis Bati wieder fort muß.“ Bis Bati wieder fort muß! — Ich kann nicht antworten, aber ich lege meinen Arm fest um das zitternde Menschenkindlein.
Versuchter Krieg!

mit auch die Gewerkschaft vor neue Fragen und Probleme gestellt. Wenn früher die Auffassung maßgebend war, daß eine Gewerkschaft keine Unterstützungsvereinigung sein solle, so war vor allem der Gedanke grundlegend, daß alle Mittel zur Verbesserung der Lebenshaltung der Mitgliedschaft verwandt werden sollten. Das Problem der Altersversorgung durch direkte Einrichtungen innerhalb der Gewerkschaften war in der Vorkriegszeit nicht so aktuell wie in Zeiten einer außerordentlichen Wirtschaftskrise, wie in der Gegenwart, wo die Einreihung von älteren Arbeitskräften in den Produktionsprozeß bald zur Unmöglichkeit geworden ist.

Wenn hier und dort die Meinung auftritt, daß durch Unterstützungseinrichtungen der Klassenkampfcharakter einer Gewerkschaft Einbuße erleidet, so ist dieses doch wohl nur mehr eine überlieferte und überholte Auffassung und Verkennung der Tatsachen. Ehrlich gedacht: ist es nicht eine innere Genugtuung für einen älteren Kollegen, wenn er feststellen kann, daß nach Einstellung seiner Tätigkeit im Betriebe der Gewerkschaftsgedanke fortlebt? Wird nicht gerade hiermit die jüngeren Generation augenscheinlich vordemonstriert, daß Solidarität nicht nur ein leeres Wort ist? Einer für alle und alle für einen! In diesem Falle sind es gerade die hilfsbedürftigen Alten, denen geholfen werden soll und muß, denen unser Dank für Treue und Opferwilligkeit gilt. Auch darf nicht vergessen werden, daß gerade durch die Unterstützungseinrichtungen den Gewerkschaften ein mächtiger Bundesgenosse im Kampf um die Indifferenten erstanden ist, was wohl von allen agitatorisch tätigen Funktionen aus der Praxis bestätigt wird.

Den Unentwegten, die den „Nur-Kampfscharakter“ der Gewerkschaften betonen und des öfteren die Qualität eines Gewerkschafters von der Einstellung zu dieser Frage einschätzen, möchte ich entgegenhalten, daß der ideale Wert unserer Unterstützungseinrichtungen sich gerade in der heutigen Zeit fruchtbringend zeigt und zum Bindeglied zwischen der großen unproduktiven Reservearmee und unserer Bewegung wird. Der Vergrößerung des Heeres der Indifferenten mit der damit verbundenen Gefahr für Lohn- und Arbeitsbedingungen wird gleichfalls vorgebeugt und die stetige Führungnahme mit der Organisation gefördert.

Die Durchführung einer Invaliden- und Altersunterstützung halte ich nur auf obligatorischem Wege für gegeben, obwohl schon Beispiele vorliegen, die die Tragfähigkeit selbst kleinster Vereinigungen bei allerdings höheren Beiträgen nachweisen. Ich bin selbst Mitglied einer örtlichen Vereinigung innerhalb des Berufes, die bei einer Mitgliederzahl von 358, bei einem wöchentlichen Beitrag von 42 Pf. nach 15jähriger Mitgliedschaft einen Zuschuß von 4 Mk. wöchentlich gewährt. Nach mir vorliegenden Rechnungsberichten ist die finanzielle Sicherung und Leistungsfähigkeit durchaus stabil zu nennen, trotzdem 18 Invaliden = 5 Proz. der Mitglieder unterstügt werden müssen. — Im Verband der Buchbinder betragen die Beitragsätze zur Invalidentafel für männliche Mitglieder 20 Pf., für weibliche 10 Pf. wöchentlich. Die Struktur unseres Verbandes ist der der Buchbinder sehr ähnlich und daher die Einführung der Invaliden- und Altersunterstützung in der dort bestehenden Form, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, als nächstliegend zu bezeichnen. Die Ortsverwaltung Hannover hatte eine Anregung aus Mitgliederkreisen aufgegriffen und zum Gautag des 9. Gau es am 28. August dieses Jahres einen Antrag auf Einführung einer Invalidentafel für den 9. Gau gestellt; dieser Antrag sollte nach eingehender Beratung an den nächsten Verbandstag in entsprechender Form weitergeleitet werden. Ich glaube, es ließe sich aber bei einigem guten Willen schon früher auf dem Wege einer Konferenz des Verbandsbeirats mit den Gauleitern eine schnellere Regelung dieser Angelegenheit erzielen, die dann nachträglich durch den Verbandstag sanktioniert werden könnte. Es würde dadurch eine schnelle Inkraftsetzung erreicht und den Wünschen in weiten Mitgliederkreisen Rechnung getragen werden. Allerdings müssen ausreichende Grundlagen und eingehende Rentabilitätsberechnungen vorliegen, ehe zur Bewirklichung geschritten wird. Diese zu schaffen ist Aufgabe der Verbandsleitung und derjenigen Kollegen, die in der Lage sind, die Dinge nüchtern zu beurteilen.

C. Polanowski, Hannover.

In den Spalten der „Soli“, Nr. 42, 46 und 49, sind Ansichten und Vorschläge für einen solchen Unterstützungsweig gegeben, die es wohl wert erscheinen lassen, daß darüber eingehend diskutiert wird. Man muß sich wundern, daß diese Artikel, die doch von solch eminent wichtiger Bedeutung für unsere Mitgliedschaft sind, nicht mehr Gedankengänge ausgelöst haben. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, daß sich auch unsere Funktionäre jetzt intensiver mit dieser Frage beschäftigen. Klar und deutlich haben Kollege Matuschke sowie Kollege Kalk in ihren Ausführungen darauf hingewiesen, daß es eine zwingende Notwendigkeit ist, diesen Unterstützungsweig, den andere Organisationen schon längst haben, auch bei uns zur Einführung zu bringen, um unsere alten und invaliden Kollegen und Kolleginnen vor Not zu schützen. Man soll sich nicht fragen, ob eine Organisation imstande ist, einen solchen Unterstützungsweig aufzunehmen, sondern es kann geschehen, wenn man dem Zentral-

vorstand dazu die Mittel von seiten der Mitgliedschaft zur Verfügung stellt, die zur Durchführung einer solchen Einrichtung benötigt werden. Und da halte ich den Vorschlag des Kollegen Matuschke für sehr akzeptabel, der 20 Pf. pro Woche und Mitglied als Beitrag für diese soziale Sache in Vorschlag bringt. Ziehen wir den Mitgliederbestand am Schluß des Jahres 1925 in Frage (37 793), so ergäbe dieser eine Summe von 393 047,20 Mk. im Jahre. Ob aber dieser Betrag ausreichend wäre für die erste Zeit, kann man nicht sagen, da man nicht die Höhe der Unterstützungen resp. die Zahl der Anwärter kennt und so dürfte dieses eine Angelegenheit des Zentralvorstandes sein, der sich hoffentlich bald mit dieser Frage beschäftigen wird. Den Standpunkt des Kollegen Roland, Leipzig, kann ich wohl verstehen, der da sagt, daß Organisationen keine Unterstützungsvorteile sein sollen, aber was man hier schaffen will, ist doch etwas ganz anderes. Wenn wir uns auf die sozialen Ausschüsse verlassen sollten, so wären wir ganz und gar verlassen, da wir in denselben keinen nennenswerten Einfluß haben und somit niemals die Wünsche der arbeitenden Massen in dieser Form zur Geltung kommen würden. Seien wir als Organisation selbst Gelehreter, schaffen wir ein Wert zum Wohle unserer Mitgliedschaft, so wird uns der Dank aller gewiß sein.

Dem wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.
M. Wendt, Berlin.

Aus den Jahrestellen.

Düsseldorf. Am 13. Dezember fand unsere regelmäßige Monatsversammlung statt. Zunächst erörtere die Versammlung das Andenken der verstorbenen Kollegin Lisen in üblicher Weise. Dann gab der Vorsitzende bekannt, daß von seiten der Schiffs der Tarif gekündigt worden sei. Von unserer Seite sei eine Nachricht über die Kündigung bisher nicht eingetroffen, wohl aber als selbstverständlich anzunehmen, daß sie ebenfalls erfolgen wird. Dieser Anlaß allein müßte schon genügen, daß die Kollegenschaft die Augen aufhält und für die Folge die Versammlungen besser besucht als bisher. Sodann wurde auf das Rundschreiben des Zentral- und Gauvorstandes sowie auf die Nummer 50 der „Solidarität“ betreffend Auszahlung der Weihnachtunterstützung hingewiesen. Der Ortsvorstand hat beschlossen, jedem der dort bezeichneten Mitglieder eine besondere Unterstützung aus der Postkasse zuteil werden zu lassen. Es stehen eine Anzahl Manteltarife zur Verfügung, welche kostenlos an die Vertrauensleute abgegeben werden. Damit waren die Mitteilungen des Vorstandes erledigt. Eine Disputation fand nicht statt. Die Neuwahl der Delegierten zum Ortsauschuss wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt. Nach Besprechung einiger interner Angelegenheiten schloß der Vorsitzende, den Mitgliedern ein frohes Fest sowie ein glückliches neues Jahr wünschend, die Versammlung.

Essen. In der am 27. November stattgefundenen Mitgliederversammlung sprach Kollege Heilmann über tarifliche und organisatorische Streitfragen im Gau Rheinland und Westfalen. Er wies auf das Bestreben der Unternehmer hin, welche nach dem bekannten Rezept ihres Vorsitzenden Herrn Otto, die überörtlichen Löhne abbauen wollten und dabei zum großen Teil ein klägliches Fiasko erlitten. Leider sei einigen Unternehmern der Abbau gelungen, jedoch nur da, wo die Kollegen und Kolleginnen den Weg zur Organisation noch nicht gefunden hätten. Weiter wies er auf den Industriemagnaten Herrn Borstg hin, welcher der Ansicht sei, daß die deutsche Industrie jährlich 500 Millionen sparen könnte, wenn sie den Hilfsarbeitern den Stundenlohn um einen Pfennig kürzen würde. Aus all diesen Vorommnissen schlüßfolgerte der Kollege Heilmann, daß wir mehr als je zum Kampfe rüsten müßten, um ihn besiegen zu können, wenn er tomme.

Im geschäftlichen Teil gab der Vorsitzende Kollege Grau das Ergebnis der Werbewoche bekannt, die uns 15 Neuaufnahmen brachte. In puncto Arbeitsnachweis ist zu bemerken, daß er von den Unternehmern sowohl, wie auch von den Kollegen — hauptsächlich aber von den Kolleginnen — sehr wenig benötigt wird.

Weiter wurde noch hingewiesen auf den gemeinwirtschaftlichen Zweck der Konsum- und Baugenossenschaften und den Mitgliedern empfohlen, sie durch Erwerbung der Mitgliedschaft zu unterstützen.

Rundschau.

Schärfste Strafen gegen Überstundenhiebe. Es ist ein beschämendes Zeugnis für die Arbeiterschaft, daß die Leitung eines Betriebes schärfste Strafen für die Belegschaftsmitglieder in Aussicht stellen muß, um sie von der Leistung von Überstunden abzuhalten. Dies geschah bei der Eislauffabrik A.G. in Köln-Knapack, wo die Wertleistung sich zu folgendem Anschlag veranlaßt hat:

„Vorgänge der letzten Zeit geben uns Veranlassung, erneut darauf hinzuweisen, daß das Verfahren von Überstunden nur im Rahmen der jeweils gültigen, gesetzlichen und tariflichen Bestimmungen zulässig ist. Bei Verstößen gegen diese Bestimmungen werden wir gegen das betreffende Belegschaftsmitglied mit den schärfsten Strafen vorgehen.“ Die Wertleistung, gez. Dr. Winter.

Kommentar überflüssig.

Die Frau im Erwerbsleben. Die Frauarbeit hat nach dem Kriege an Ausdehnung gewonnen. Interessante Aufschlüsse über die Ausdehnung der Frauarbeit im gewerblichen Leben zeigt die Betriebszählung der Stadt Berlin im vergangenen Jahre. Am Fest 21 der Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ lesen wir, daß rund ein Drittel aller in Berlin beschäftigten Personen Frauen und Mädchen sind. In Süddeutschland werden dagegen nur 20 Proz. in Sachen allerdings 35 Proz. Frauen im gewerblichen Leben beschäftigt. Von den in Berliner gewerblichen Betrieben beschäftigten 557 655 Frauen entfallen drei Fünftel (323 218) auf die Industrie und etwa zwei Fünftel (215 442) auf Handel und Verkehr einschließlich Gast- und Schant-

wirtschaft. Im Handel werden 161 034 und im Bekleidungs-gewerbe 135 549 Frauen beschäftigt. Die Betriebszählung der Stadt Berlin gibt also außerordentliche Aufschlüsse darüber, wie Frauen und Mädchen heute im Erwerbsleben beschäftigt sind. Die erstmals viel heruntergeleitete Phrase: „Die Frau gehört ins Haus“, hat also längst ihre Berechtigung verloren. Der Kapitalismus zieht alles erbarmslos ins Erwerbsleben.

Ferienreisen. Der Bildungsausschuss der Hamburger Freien Gewerkschaften veranstaltet im Sommer 1927 Ferienreisen. Diese Reisen sind außerordentlich billig und bieten eine Fülle von interessanten Eindrücken. Durch eine Sparorganisation ist jedem die Möglichkeit gegeben, das nötige Reisegeld zusammenzuparieren. Es geht in die Schweiz vom 18. Juni bis einschließlich 20. Juni. Preis 162 Mk.; an den Rhein vom 4. Juni bis 11. Juni, vom 25. Juni bis 2. Juli, vom 3. September bis 10. September, Preis 106 Mk. Für diejenigen, die nicht so viel Geld zur Verfügung haben und doch gern ein paar Tage ausspannen möchten, da man ja schon in wenigen Tagen, herausgerissen aus dem Alltag, starke Eindrücke sammeln kann, sind Drei-Tage-Reisen geplant in den Teutoburger Wald vom 11. Juli bis 13. Juli, vom 11. August bis 13. August, Preis 47 Mk., nach Kiel, holländische Schweiz, vom 21. Juli bis 23. Juli, vom 1. August bis 3. August, Preis 34 Mk. In alle Preise ist eintrittslos: Fahrgebe (Eisenbahn, Dampfer, Gebirgsbahnen), Unterkunft (keine Massenquartiere), Verpflegung (Frühstück, Mittag- und Abendessen), Führungen.

Die Reisen gehen von Hamburg aus, und mit der Ausföhrung derselben ist der Gemeinnützige Verkehrsverein Groß-Hamburg e. V., Hamburg 15, Nagelsweg 14, betraut. Dasselbe auch ausführliche illustrierte Prospekte.

Literatur.

„Gesundheit“, Heftschiff für gesündere Lebensführung des deutschen Volkes. Herausgeber: Hauptverband deutscher Krankenkassen. In der sechsten erschienenen Dece-m-ber-Nummer der „Gesundheit“ sind einige interessante Abhandlungen mit Abbildungen über die „Stammesgeschichte des Menschengeschlechts“ enthalten. Prof. Dr. Baese, Frankfurt a. M., bringt einen Artikel „Das Kind im Lichte moderner Forschung“, Dr. R. F. Hoffmann, München, die „Mundhygiene, ein wichtiger Teil der Gesundheitspflege“. Die „Gesundheit“ ist kostenlos an den Schatzern der Krankenkassen zu erhalten.

Seit 3. der „Urania“, Jahrg. 1926/27, Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre. Bezugspreis: Ausgabe A (8 Bände und eine große Buchzählung) pro Vierteljahr 1,80 Mk., Ausgabe B (8 Bände und eine in Galanien gebundene Buchzählung) pro Vierteljahr 2,25 Mk. Probenummern können angefordert werden von der Urania-Verlags-gesellschaft m. b. H., Sena.

Der Reichstag für den Reichstag im Flugwesen findet in der neuen Nummer der „Schaffener Reichsanzeiger“ eingehende Schilderung. Jede Nummer der „Schaffener Reichsanzeiger“ kostet 25 Pf. Zu beziehen durch die Buchhandlung und Postamt, sowie durch alle Reichsanzeigergruppen.

Mit „Wiß und Centre“ hat „Rachan Platz“ wiederum den politischen Klub der Woche aufgenommen, das Schluß- und Schlußheft, die Reichswehrverhältnisse, die D.M.G.-Affäre und anderes mehr. Rachan Platz kostet pro Nummer 25 Pf. Zu beziehen durch die Buchhandlung und Postamt, sowie durch alle Reichsanzeigergruppen.

Kalender Nr. 1211: Deutsche Arbeiterbildung der Gegenwart. 22 Seiten. Einzelnummer 25 Pf. Jahresabonnement 2,40 Mk. Weitere Probenummern frei.

Die „Frauenwelt“ wöhnt sich immer mehr aus zur unentbehrlichen Stütze für die arbeitende Frau. Auch die neue Nummer der „Frauenwelt“ bringt nicht nur unterhaltende und belehrende Aufsätze, sondern daneben eine Fülle von praktischen Anregungen auf allen Gebieten des Hauswesens. Die „Frauenwelt“ erscheint wöchentlich und kostet pro Nummer 30 Pf. Mit Schlußnummer 10 Pf. mehr. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter oder direkt vom Verlag J. S. B. Dieb Kach, Berlin SW 68, Lindenstr. 3.

Abrechnungen.

In der Woche vom 12. bis 18. Dezember sind nachstehende Zahlungen erfolgt: Gau Thüringen 1000.— Mk. als 2. Rate für das 4. Quartal, Gau 9. Bezirk Bielefeld, 1000.— Mk. als 2. Rate für das 4. Quartal.

Berlin, den 18. Dezember 1926.

J. Sodahl.

Für die Woche vom 26. Dezember bis 1. Januar 1927 ist die Beitragsrate in das 52. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu lesen.

Mitglieder und Orte, die im Jahre 1925 nicht das 53. Feld gefüllt haben, sind verpflichtet, Feld 53 in diesem Jahre in der letzten Woche zu fleben.

Unserer lieben Kollegin Maria Fischer und ihrem Bräutigam Herrn Morgenstaler zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.
Zahlfstelle Mannheim.

Unserem werthen Kollegen August Hoffmann nebst Frau zur Vermählung die besten Glückwünsche.
Die Kollegenschaft der Zahlfstelle Wiesbaden.

Am 14. Dezember konnte die Einlegerin Frau Margarete Bach auf eine 25jährige Tätigkeit im Hause der „Süddeutschen Tabakzeitung“, Mannheim, zurückblicken. Aus diesem Anlaß wurde die Jubilantin, die sich bei allen großer Beliebtheit erfreut, von der Firma und ihren Kollegen und Kolleginnen geehrt. Auch wir gratulieren.
Die Kollegenschaft der Zahlfstelle Mannheim.

STERBETAFEL.

Am 16. Dezember verstarb plötzlich, nach gut überstandener Operation, unsere liebe Kollegin, die Frau unseres Ortsalters.

Ida Wamdacher

im 41. Lebensjahre.

Wir werden der Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Ortsverwaltung Hannover.

Verantwortlich für Redaktion: A. Schulz, Charlottenburg, Westfälische Str. 16. Redaktion: Ami Weidner, 1228. Verlag: S. Kobalt, Charlottenburg. Druck: Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68.